

Die Bedeutung der Schlacht bei Dornach

Autor(en): **Amiet, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gar nicht mit fremder Hilfe rechnen, sondern uns darauf vorbereiten, den Kampf mindestens am Anfang allein zu führen. Auf jeden Fall ist es eine geschichtliche Erfahrung, dass dem, der feige kapituliert oder sich in Kürze überrennen lässt, nicht einmal seine Alliierten helfen; wie sollte denn ein Land, das sich grundsätzlich von Allianzen und Anlehnungen an irgendwelche Mächtegruppen oder Blöcke fern hält, auf Hilfe rechnen, wenn es nicht selbst fähig und willens ist, seine Unabhängigkeit auch gegen Ueberlegenheit zu verteidigen!

Beweisen wir unsern Mut durch die stolze Haltung, mit der wir allen Möglichkeiten ins Auge blicken. Wir müssen uns dabei deutlich und ohne Selbstbetrug vor Augen stellen, was ein Krieg an Schrecken mit sich bringen wird, auch bei bester militärischer Vorbereitung, ja wir dürfen selbst den schlimmsten Fall eines Unterganges in Ehren nicht aus unseren Betrachtungen ausschliessen. Aber gerade angesichts grosser Gefahr zeigt sich der Wert einer Armee und eines Volkes. Wenn man von Erfolg zu Erfolg schreitet, wenn man vielleicht auf grosse Siege, Eroberungen und Machterweiterung hoffen darf, ist es zwar gewiss auch eine Leistung, einen Krieg durchzuhalten, aber es ist nicht die wahre Feuerprobe. Erst dann, wenn man wie jene 1500 Mann bei St. Jakob an der

Birs den sicheren Tod vor Augen sieht, zeigt sich im vollsten Lichte, was der Soldat wert ist. Und dann erst, wenn unser Volk im vollen Bewusstsein möglicher Gefahren, ja möglicher Rückschläge und Niederlagen, den Kopf hoch hält, werden wir Aussicht haben, schliesslich unsere Unabhängigkeit zu erhalten. An Beispielen dieser Haltung ist unsere Schweizergeschichte durch die Jahrhunderte hindurch nicht arm. Unsere Altvordern haben nie darnach gefragt, welche Ueberlegenheiten und welche schweren Kampfmittel ihnen gegenüberstanden. Im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, in dessen Namen sie ihren ersten Bund geschlossen und im Vertrauen auf ihre Maneskraft gingen sie kühn dem Feind entgegen im Geist jenes unvergesslichen Wortes, das der grosse Berner Adrian v. Bubenberg in dem belagerten Murten sprach: « Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach! » Diesen unerschrockenen Geist schon in unserer Jugend zu pflanzen und ihn in unserem ganzen Volke zu erhalten und zu fördern, das ist die Aufgabe der geistigen Landesverteidigung.

Wenn dieser Geist unser Volk erfüllt, der Geist des Gottvertrauens und des Selbstvertrauens, der Geist der Pflicht, der Hingabe und des Opfers, dann, davon bin ich überzeugt, können wir uns verteidigen!

Aus: „Können wir uns verteidigen?“ Von Oberst Hans Frick, Unterstabschef des Generalstabes. Inter Verlag AG. Zürich

Die Bedeutung der Schlacht bei Dornach

von Dr. B. Amiet, Professor

Wenn wir neunhundert Jahre in der heimatlichen Geschichte zurückblättern, dann blickt uns auf den Seiten der hochmittelalterlichen Zeiten eine ganz andere Welt als heute entgegen. Das Solothurner Ländchen, ja der gesamte Schweizerboden, lag inmitten eines grossen Reiches. Unter einem Kaiser reichten sich in Mitteleuropa drei Königreiche, Deutschland, Italien

und Burgund, die Hand. Zürich war eine deutsche Stadt, Solothurn aber eine burgundische, und der Tessin gehörte zu Italien. Die deutschen Könige, die mit der deutschen Krone auch die italienische oder lombardische und die burgundische vereinigten, wurden in Rom vom Papste zum Kaiser eines Reiches gekrönt, das sich von der Nordsee bis nach Rom ausdehnte. Mit dem

Kaiser herrschten als seine Vasallen die Herzoge und Grafen über Land und Volk, während die Bürger in den Städten und die Bauern auf dem Lande weiter nichts zu tun als zu gehorchen hatten.

Aber schon im elften Jahrhundert begannen tiefgreifende Aenderungen sich in dem weiten Reiche zu vollziehen. Die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, die wechselnden Königswahlen in Deutschland, die Italienfahrten der Herrscher, die innere Zerrissenheit in Adel und Kirche, und andere Ereignisse mehr, schwächten auf die Dauer das Kaisertum bedeutend. Nach manchem Auf- und Abstieg fürstlicher Grösse und königlichen Glanzes stürzte die kaiserliche Macht 1250 beim Tode des gewaltigen Friedrich II. zusammen. Unterdessen waren dank der günstigen Verhältnisse die Vasallen und die Städte stetig mächtiger geworden. Nicht nur Herzoge, sondern auch Grafen begannen unter der Decke des Reiches eigene Fürstentümer zu bilden, wobei sie die Schwäche des obersten Herrschers für sich ausnützten. Mehrere erlauchte Geschlechter versuchten das auch in unsern Landen: die Lenzburger, die Froburger, die Zähringer, die Kiburger, die Habsburger und die Savoyer. Am meisten Erfolg hatten in der deutschen Schweiz die Grafen von Habsburg. Gegen diese wehrten sich die Waldstätte und gründeten um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, 1291/1315, den ewigen Bund der Eidgenossenschaft.

Die Eidgenossen erstrebten die Selbstverwaltung; sie wollten sich keiner fürstlichen Gewalt beugen und von landesfremden Beamten oder Vögten regiert werden. Freiheit hiess zu Beginn des 14. Jahrhunderts Freiheit von Habsburgs Fürstenmacht. Das schwache Reich suchte dieselbe aufstrebende Fürstengewalt darniederzuhalten, um von des Reiches Herrlichkeit und Stärke zu erhalten, was noch zu retten war. Darum waren Reich und Eidgenossenschaft allemal gute Freunde, wenn der

Kaiser ein Gegner der Habsburger war. Die Eidgenossen stellten sich unter die Fittiche des Reichsadlers. Die Reichsfreiheit bedeuete ja nicht nur eine Loslösung von der Herrschaft des Hochadels, sondern auch eine weitgehende Selbständigkeit. Gute Freunde der Eidgenossen waren die Könige und Kaiser Adolf von Nassau, Heinrich VII., Ludwig von Bayern, Karl IV., Wenzel der Faule, Ruprecht von der Pfalz und Sigismund.

In diesen Zeiten kaiserlich-königlichen Wohlwollens — sie dauerten über ein Jahrhundert — entwickelte sich die Eidgenossenschaft zu einem achtunggebietenden Bunde. Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern traten bei. Die Schlachten von Morgarten, Laupen, Sempach und Näfels, die Freiheitskämpfe der Walliser und Appenzeller, die Freundschaft der mit Bern verbundenen Solothurner steigerten die Macht und das Ansehen dieses Bundes oberdeutscher Lande, wie die Eidgenossenschaft genannt wurde. Ja diese Macht wuchs auch dem Reiche über den Kopf hinaus. Ganz sachte, schrittweise fingen die Eidgenossen an, sich vom Reiche zu lösen. Dies geschah anfänglich ganz unmerklich, wohl auch zuerst ohne Willen der Eidgenossen selbst. Sie kümmerten sich mehr und mehr nur dann um die Reichsgesetzgebung, wenn diese zu ihrer Politik passte. Sonst gingen sie selbstherrlich darüber hinweg. Die Goldene Bulle von 1356, das grösste Reichsgesetz des 14. Jahrhunderts, verbot den Städten die Aufnahme von Bauern ins Bürgerrecht, wenn diese auf dem Lande sitzen blieben und nicht in die Stadt zogen. Was tat dagegen Luzern 1385? Es nahm das ganze Entlebuch und die Stadt Sempach ins Bürgerrecht auf, Goldene Bulle hin oder her. Und als die Eidgenossen, die 1415 im Namen des Reiches den Aargau erobert hatten, vom Kaiser aufgefordert wurden, das Land wieder herauszugeben, da weigerten sie sich beharrlich und entschädigten das Reich lieber mit einer Geldsumme.

Das Reich musste in seiner Ohnmacht sie gewähren lassen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts verschlimmerte sich das Verhältnis zwischen Reich und Eidgenossenschaft zusehends. Seit 1440 regierte ein Habsburger, Friedrich III.,

genossen gewöhnten sich an den Gedanken, dass das Reich ihren Wünschen und Erfordernissen nur hinderlich und feindlich sei.

Ja die Siege über Karl den Kühnen mussten den Eidgenossen deutlich zum



Die Eidgenossen überfallen das Fürstenbergische Lager in Dornach, 22. Juli 1499.

Zeichnung von M. Disteli im Distelkalender 1842

der natürlich den Eidgenossen von vornherein nicht hold war, fünfzig Jahre lang als Kaiser und König. Er sorgte aber als Reichsoberhaupt mehr für sein Haus Habsburg-Oesterreich, als für das Reichsganze. Unter zwei Malen bekamen die Eidgenossen dieses Verhalten empfindlich zu spüren. Im alten Zürichkrieg verband er sich mit Zürich und hetzte den Eidgenossen die Armagnaken und das Reich auf den Hals. Und in den Burgunderkriegen liess er sie im Stich, nachdem er sie zuerst 1474 zum Reichskrieg gegen Karl den Kühnen aufgefordert hatte, und verlobte 1476 vor der Schlacht bei Murten seinen Sohn Maximilian mit Karls Tochter Maria von Burgund. Die Eid-

Bewusstsein bringen, dass sie im Laufe der Geschichte ein besonderes Volk, eine Nation, geworden waren. Im Vertrauen auf die eigene Kraft hatten sie sich emporgerungen und formten eine eigene Welt inmitten Europas. Der Gegensatz, der sie bei der Gründung der Eidgenossenschaft von Habsburg trennte, der republikanische Staatsgedanke, die Selbstverwaltung durch eine Körperschaft, wo alle Gewalt auf einer Landsgemeinde oder auf einer Bürgergemeinde ruhte, diese Eigenart der eidgenössischen Länder und Städte musste sie mit der Zeit von einem monarchisch fühlenden und denkenden Reiche trennen. Die Republiken der Bürger und Bauern, die derart selbstän-

dig geworden waren, hatten keinen Platz mehr in einem fürstlichen Lande, wo Fürsten und Adel den Ausschlag gaben, der Bauer aber im Grunde genommen verachtet war und lange Zeit noch blieb.

Daher überrascht es nicht, wenn die Eidgenossen die Reichsreform des neuen Kaisers Maximilian ablehnten. Durch mehrere Gesetze wollte der Reichstag von Worms 1495 des Reiches Kraft wieder festigen. Ein allgemeiner Landfriede sollte den innern Frieden bringen, ein Reichskammergericht die Gegensätze und Streitigkeiten friedlich lösen und eine Reichssteuer, der Reichspfennig, die Mittel zur Reichsreform beschaffen. Hätten die Eidgenossen diese Reform mitgemacht, so wären sie wieder straffer in das Reich eingeglie-

dert worden. In diesem Augenblick war es ihnen aber klar, dass sie hier nichts mehr zu suchen hatten. Darum schlossen sie sich auch dem schwäbischen Bunde nicht an. So erwuchs eine tiefe Spannung zwischen Reich und Eidgenossenschaft; sie entlud sich zu einem blutigen Kriege, dem Schwabenkriege. Die Schlacht bei Dornach, am 22. Juli 1499, brachte die Entscheidung zugunsten der Eidgenossenschaft. Sie blieb von jetzt ab tatsächlich frei vom Reiche und ging in der europäischen Politik, aber auch in ihrer innern Gestaltung ihre eigenen Wege.

Dass die Solothurner wesentlich zu diesem Ergebnis beitragen konnten, dessen freuen sie sich jedes Jahr an der traditionellen Schlachtfeier.

Dornach!

von Paul Jeker

In der Schweizergeschichte hat Dornach einen guten Klang. Für Fortbestand und Weiterentwicklung des eidgen. Bundes war die Schlacht von Dornach von grösster Bedeutung. Peter Felber, ein solothurnischer Regierungs- und Zeitungsmann, hat vor einem Jahrhundert das Dornacherlied gedichtet. Darin ruft er den nachkommenden Geschlechtern zu:

«Und kommt der Feind die Freiheit auszuroden,

Dann denkt der Dornachschlacht und haltet Stand...»

Frohe helle Kinderstimmen singen das alte, doch immer schöne Lied an der Gedenkfeier auf dem Klosterplatz vor dem Beinhaus, an welchem das stolze Schultheissenwort eingemeisselt ist:

«Die Herren müssen bei den Bauern liegen!»

Der Tag von Dornach war entscheidend für den Ausgang des Schwabenkrieges. Zwei Monate später kam es zum Frieden zwischen Kaiser und Eidgenossen. Von dem Verhältnis der Schweiz zum Reiche wurde im Frie-

densvertrag gar nichts erwähnt, sie war tatsächlich vom Reiche losgelöst, immerhin war ihre Unabhängigkeit noch nicht formell anerkannt. Erst das Ende des 30-jährigen Krieges brachte die vollständige Loslösung der Schweiz vom deutschen Reiche. Was die Helden von Dornach am 22. Juli 1499 auf dem Schlachtfelde erkämpft, ist dank dem diplomatischen Geschick des Bürgermeisters Wettstein im Jahre 1648 im westfälischen Frieden sanktioniert worden: Die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Schweiz.

Es war Montag, das Fest der heiligen Maria Magdalena. In der Frühe des Tages rückten die Kaiserlichen auf verschiedenen Wegen Dornach zu, mit der Absicht, das Schloss Dorneck zu nehmen. Es waren 16,000 Mann. In der Ebene des Birstales wurden ausgedehnte Lager aufgeschlagen. Rings um das Schloss herum war das Belagerungsgeschütz aufgestellt und es begann die Beschiessung der Burg. Zum Aerger der Besatzung (es waren 10 Mann) ahmten die Feinde das Muhen der Kühe